

Die neue Neue Musik - transdisziplinärer Wendepunkt

Im Zuge der digitalen Revolution hat sich unser Alltag radikal verändert.

Ein Großteil der Menschheit ist global vernetzt. Das Internet bietet uns einen zweiten, hyperdynamischen Raum in dem wir parallel zur Realität Co-existieren, aus dem wir einen großen Anteil unseres Wissens beziehen, in dem wir unsere Gedanken, Ideen, Kompositionen, Werke mit Anderen uneingeschränkt teilen, platzieren und darüber debattieren, ohne an eine Institution gebunden zu sein.

In den digitalen Megacities, den Social Media Plattformen, komprimieren wir unsere reale Existenz, editieren sie nach eigenem Ermessen bis sie auf eine Timeline oder einen 140 Zeichen Tweet passt. Wir vermischen Privatleben und Künstlerportrait, proklamieren unsere Vision der Neuen Musik, gratulieren unseren Kolleg*innen zum Wettbewerbserfolg und nebenbei gleich unseren Liebsten zum Geburtstag, bewerben unsere Konzerte oder die unserer Freunde, generieren Likes, Kommentare und Reaktionen. Die einzige kontrollierende Instanz sind – von uns selbst induzierte – virtuelle Feedbackschleifen aus den oben genannten Reaktionen und letzen Endes wir selbst.

Die Grenzen zwischen unserem Privatleben und unserem künstlerischen Dasein vaporisieren unter der ständigen digitalen Erreichbarkeit, das Wohnzimmer wird zur Bühne, und die Show läuft 24/7, in einer vom Kapital und Wachstum geprägten Gesellschaft.

Das Tempo und die Menge an Informationen die auf uns einprasseln ist enorm, und wächst mit der Zahl der Follower, doch wir haben uns daran gewöhnt und tragen das mit in den Konzertsaal.

Die Zeiten in denen wir nur noch Noten in Sibelius oder Finale tippen sind lange vorbei. Wir möchten mehr, lauter, größer, intensiver und vor allem, näher an unserer eigenen Realität. Das Internet trägt zur Demokratisierung der Szene bei und schafft alternativen, bringt einen frischen Wind aus Einsen und Nullen in den verstaubten Alltag der Neuen Musik. Die Institutionen stehen unter Zugzwang, Konzerte ohne Elektronik, Video, DIY-Geräten oder Livecoding werden seltener.

Und das ist gut so!

Der Neue Musik Betrieb darf sich nicht losgelöst vom Hier und Jetzt entwickeln und kann für die jüngeren Generationen nur relevant bleiben, indem er den Zeitgeist in politischer und technologischer Form in sich trägt.

Jene Institutionen, die über Jahrzehnte die tragenden Säulen der Neuen Musik waren und dessen Aussengrenzen hin zu anderen Genres definierten, werden durch die jüngeren Komponist*innen nicht selten durch das Werk selbst in Frage gestellt und zusätzlich durch die digitale Kulturszene, die sich unabhängig vom Festivalbetrieb und dem Institutionellen Alltag entwickelt, unterminiert.

Zunehmend bringen Komponist*innen Elemente aus Videokunst und Theater in ihre Kompositionen ein. Audiowalks, partizipative Konzertformen, transdisziplinäre Formate oder Open-Source Kompositionen, die von der Community in Echtzeit verändert werden, häufen sich. Unser musikalisches Umfeld ist durch das digitale Zeitalter heterogener geworden und die strukturimmanenten Institutionen sind gezwungen mit zu ziehen.

Einhergehend mit der ansteigenden Diversität innerhalb der Kunstform, wachsen selbstverständlich die Ansprüche an die Komponist*innen und Interpret*innen. Es ist nicht mehr möglich unser Handwerk von einem einzigen Meister zu lernen, der nicht Teil dieses Prozesses ist. Das Epigonentum ist vorerst tot. Do it Yourself, ohne Angst vor Fehlritten und vorgegebenen Grenzen.

Das Einbeziehen Genrefremder Kunstformen bringt unweigerlich Veränderung in der Rezeption mit sich. Dementsprechend kommt es nach Konzerten zu Abwehrreaktionen eines Fachpublikums, das zulange in seiner eigenen Blase verweilt hat.

Wir sind weit davon entfernt, dass der handwerkliche Standard für Genrefremde Elemente eingelöst wird. Doch durch die neuen Kombinationen, die der disziplinäre Pluralismus

schaft, ergeben sich – in der Phase in der wir uns befinden – kompositorische Innovationsräume, die wir den Komponist*innen und Ausführenden eingestehen müssen. Eine Komposition die mit visuellen Mitteln arbeitet kann nicht auf dieselbe Weise wahrgenommen und kritisiert werden, wie ein Werk, das mit reinen auditiven Mitteln auskommt. Das große Ganze rückt in den Vordergrund. Wir sind an einem Wendepunkt.